

morgens auf und geht abends schlafen wie irgendein Warenhaus. Vielleicht rührt es daher, daß, umgekehrt, in Paris die Gegenwart den Schimmer des Vergangenen hat. Während man noch durch die leibhaftigen Straßen wandelt, sind sie bereits entfernt wie Erinnerungen, in denen sich die Wirklichkeit mit dem vielstöckigen Traum von ihr mischt und Abfälle und Sternbilder sich treffen.

## Analyse eines Stadtplans

### *Faubourgs und Zentrum*

Einige der Pariser Faubourgs sind die Riesenasyale der kleinen Leute, von den Unterbeamten an bis zu den Arbeitern, den Gewerbetreibenden und den Existenzen, die verloren heißen, weil die andern es sich gewonnen geben. Die Art ihres Zusammenlebens durch die Jahrhunderte hindurch drückt sich in der Gestalt der Asyale aus, die gewiß nicht bürgerlich ist, aber auch nicht proletarisch im Sinne von Schornsteinen, Kasernen, Chausseen. Sie ist armselig und menschlich zugleich. Ihre Menschlichkeit rührt nicht allein daher, daß das Dasein in den Faubourgs Restbestände des natürlichen Lebens enthält, die es erfüllen. Entscheidend vielmehr ist, daß dieses gefüllte Dasein im Zeichen des Abbruchs steht.

Die Avenue de St. Ouan ist am Samstagnachmittag ein Jahrmarkt. Nicht so, als habe dieser sich wie ein Wanderzirkus hier aufgeschlagen, sondern die Avenue ist trüchtig mit ihm gegangen und setzt ihn aus sich heraus. Der Zwang, sich

für den Sonntag zu versorgen, treibt eine Menge zusammen, die den Astronomen als Nebelflecken erschiene. Sie staut sich zu dichten Ballen, in denen die Einzelnen wohlverpackt warten, bis sie ab und zu ausgewickelt werden. Zwischen den Einkäufen genießen sie das Schauspiel des steten Zerfalls der Komplexe, denen sie angehören. Es hält sie an den Rändern des Lebens.

Umspülte das Mittelmeer die Avenue, ihre Läden könnten nicht fensterloser sich öffnen. Ein Warenstrom entquillt ihnen, der zur Stillung der kreatürlichen Bedürfnisse dient; er klettert an den Fassaden empor, unterbricht sich auf Straßenbreite und schnellert dann jenseits des Querstrudels der Passanten mit doppelter Gewalt in die Höhe. Über dem Gestrüpp der ungerodeten Naturprodukte, die als Hors d'Oeuvres später die Speisekarte beleben, neigen die Urwaldstämme der Fleischkeulen ihre Wipfel. Daneben schießt der Hausratsbedarf ins Kraut, mit Bezügen aus Sackleinwand, auf denen eine reizende Flora Blumen über den Alltag streut.

Die Not bringt die Dinge in den Umkreis der menschlichen Wärme. Dem organischen Gewühl der Eßwaren-Abteilungen entsteigt ein Apparat aus Glas und Metall, dessen spitzer Stachel einzig aus der Lust an Quälerei geboren scheint. Seinem Blinken nach hält man das Instrument für fähig, rein zum Vergnügen in die blühenden Schlächterstücke, die Fische und Muschelragouts zu stechen, bei denen es sich eingenistet hat. Es ist ein Ölträufelapparat, der aus seinem Glasbauch bekömmliche gelbe Portionen in die kleinen Gefäße der Kunden tropfen läßt. Die Bedürftigkeit der Umgebung hat ihn freundlich gestimmt und aus einer mechanischen Biene in einen harmlosen Hauskobold verwandelt, der sich um die Zubereitung der Mahlzeiten bekümmert und den Kindern gut ist.

Umfaßt auch der Jahrmarkt den Warenhauskatalog in kosmischer Vollständigkeit, so ist er doch nur die Volksausgabe der großen Welt. Das Vorhandene ist gering und von der Unbestimmtheit schlechter Photographien. Nicht umsonst sind von den Faubourgs die Revolutionen ausgegangen. Das Glück mangelt ihnen, der sinnliche Glanz.

Er breitet sich über der Oberwelt der Boulevards im Zentrum. Die Menge in ihnen ist eine andere als die draußen. Nicht Zweck noch Stunde nötigt sie zu ihrem Umlauf; sie riecht zeitlos. Die nachgedunkelten Paläste, die als Bild weiter dauern, vermögen kaum noch durch die Gewalt ihrer feinen Proportionen die Menschen- und Autoschübe zu meistern. Den Plan hat niemand ersonnen, nach dem die Elemente des Getriebes das Linienwirrwarr in den Asphalt kritzeln, es gibt keinen solchen Plan, die Ziele sind in den einzelnen Partikelchen verschlossen, und das Gesetz des kleinsten Widerstandes weist den Kurven die Richtung.

Hinter den Spiegelscheiben mischen sich die notwendigen Dinge mit dem Überfluß, der notwendiger wäre, wenn er nicht grenzenlos sich ergösse. Personen jeden Standes ist erlaubt, sich Nachmittage lang im Anblick der Edelsteine, der Pelze und Abendtoiletten zu verlieren, deren eindeutige Herrlichkeit am Ende der Kolportage-Romane verheißungsvoll winkt. Daß ihre Summe sich überschlagen läßt, macht die Sachwerte unnahbarer, als sie es je noch waren. Ihr räumliches Beieinander enthält die Forderung, Laden um Laden zu betreten und zum Zwecke der Inventarisierung Gegenstände jeder Gattung zu kaufen. Aber am wenigsten besäße sie der, den sie alle hätten.

Mit dem Beginn der Dämmerung gehen in Augenhöhe die Lichter an. Unablenkbar wie die Kügelchen eines Rechen-

bretts streichen die Bogenlampen durch den Irrgarten der Brandpfeile und bengalischen Schwünge. In den Hauptquartieren des Nachtlebens ist die Illumination so grell, daß man sich die Ohren zuhalten muß. Die Lichter indessen sind zu ihrem eigenen Gefallen versammelt, statt den Menschen zu scheinen. Ihre Glühzeichen möchten die Nacht erhellen und vertreiben sie nur. Ihre Reklamen prägen sich ein, ohne sich entziffern zu lassen. Der rötliche Schimmer, der ihnen nachhallt, legt sich als Hülle über das Denken.

Aus dem Trubel erheben sich die Zeitungskioske, winzige Tempel, in denen die Publikationen der Welt sich ein Rendezvous geben. Die sich im Leben als Gegner bekämpfen, liegen gedruckt beieinander, größer könnte die Eintracht nicht sein. Wo die jiddischen Organe auf der Grundlage arabischer Texte sich mit fetten Überschriften in Polnisch berühren, ist der Friede gesichert. Nur eben, die Zeitungen kennen sich nicht. Jedes Exemplar ist in sich zusammengefaltet und begnügt sich mit der Lektüre seiner eigenen Spalten. Der engen körperlichen Beziehung ungeachtet, die von den Papieren gepflegt wird, sind ihre Nachrichten so außer jeder Verbindung, daß sie ohne Nachricht über sich sind. In den Zwischenräumen waltet der Dämon der Geistesabwesenheit unbeschränkt. So ist es nicht nur in Paris. Die weltstädtischen Zentren, die auch die Orte des Glanzes sind, gleichen sich mehr und mehr einander an. Ihre Unterschiede vergehen.

Breite Straßen führen aus den Faubourgs in den Glanz der Mitte. Sie ist die gemeinte Mitte nicht. Das Glück, das der Armseligkeit draußen zugehört, wird von anderen Rädern getroffen als den vorhandenen. Doch müssen die Straßen zur Mitte begangen werden, denn ihre Leere ist heute wirklich.